

**Zeitschrift:** Oltner Neujaarsblätter  
**Herausgeber:** Akademia Olten  
**Band:** 9 (1951)  
  
**Artikel:** Über den Plan einer Befestigung Oltens um die Wende des 17. Jahrhunderts  
**Autor:** Derendinger, Julius  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-658472>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# *Über den Plan einer Befestigung Olten um die Wende des 17. Jahrhunderts*

Julius Derendinger

Der zweite Kappeler Landesfriede von 1531 hatte für die Gestaltung der politischen und konfessionellen Verhältnisse in der alten Eidgenossenschaft die Grundlage geschaffen, wie sie in der Folge fast 200 Jahre Bestand hatten. In den Glaubensangelegenheiten besaßen die katholischen Orte zufolge ihrer Mehrheitsstellung auf der Tagsatzung das Übergewicht, das sie denn auch bei allen solchen Entscheiden rücksichtslos in die Waagschale warfen. Bern fand nach der Niederlage von Kappel für seine Machtentfaltung einen Ersatz im Westen; Zürich war auf längere Zeit in seiner Politik gelähmt, und Basel und Schaffhausen, ihre reformierten Bundesgenossen, waren sowohl durch die Bundesbriefe, als auch durch ihre geographische Lage auf eine gewisse neutrale Haltung festgelegt. So war es möglich, daß das politische Übergewicht der katholischen Orte sich bis ins 17. Jahrhundert, ja darüber hinaus halten konnte.

Allein diesem Übergewicht fehlte allzusehr die wirtschaftliche und besonders auch die militärische Grundlage, als daß der durch den Frieden von 1531 geschaffene Zustand sich dauernd hätte halten können. Besonders gefährlich wurde die konfessionelle Lage in der Eidgenossenschaft zu Ende des 17. Jahrhunderts. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes in Frankreich machte sich auch in unserem Lande überall ein aggressives Vorgehen der römisch gesinnten Elemente spürbar; mächtiger als je flammte der konfessionelle Haß auf; die geringfügigsten Vorfälle drohten jeden Augenblick, den Funken ins Pulverfaß fliegen zu lassen, und mehr als einmal stand der Bürgerkrieg auf des Messers Schneide (Wigoltinger- und Wartauhandel, Kreuzkrieg in St. Gallen). Das Gefühl der Unsicherheit, das Gefühl, auf einem Vulkan zu sitzen, nährte das Mißtrauen und die Furcht, ganz besonders auf Seite der katholischen Orte, die natürlich für die Erhaltung des status quo alles Interesse hatten. Aber gerade bei ihnen muß nun das Gefühl besonders stark gewesen sein, daß sie der Lage nicht mehr gewachsen waren, daß die wirtschaftliche und militärische Grundlage ihrer de jure noch bestehenden Vorherrschaft einfach zu schmal geworden war. Es war eine Zeit, da jedes neu gebaute Stück Straße, jedes Schiff oder Floß auf dem Zürichsee, jeder aufgestellte neue Wachtposten den äußersten Argwohn im gegnerischen Lager erregte und man in Rapperswil eine im Straßenstaub dahinwandelnde Schafherde für ein feindliches Heer ansah. Die Furcht, daß sich die politische und konfessionelle Lage bei einer plötzlich akut werdenden «Ruptur mit den Stiefbrüdern der reformierten Eidgenossenschaft» gründlich ändern könnte, beherrschte das ganze politische Denken der katholischen Orte. Da ein Krieg unausweichlich schien, wollte man auf alle Fälle gerüstet sein, die Offensive zuerst ergreifen, den «Tanzplatz in des Feindes Haus verlegen und

aus seiner Küche leben», wie es im Protokoll einer Konferenz der katholischen Orte so drastisch heißt. Gefährlich war die Lage besonders im sogenannten Wartauhandel vom Jahre 1695 geworden. Am 19. August hatten die Kriegsräte der fünf Orte in Weggis die Maßnahmen der katholischen Orte im Hinblick auf einen Krieg mit Zürich besprochen. Nachdem dann im September der Handel glücklich beigelegt werden konnte, traten im Dezember die Gesandten der sieben katholischen Orte und des Abtes von St. Gallen auf einer geheimen Konferenz zu Luzern zusammen und berieten die Mittel zur Rettung der katholischen Religion vor der «Gewalt und Übermacht der Stiefbrüder und benachbarten Eidgenossen der unkatholischen Religion». Vor allem wollte man sich über die Machtverhältnisse des Gegners unterrichten. Man zog in Betracht die Ausdehnung ihrer Länder, die Fruchtbarkeit und den Reichtum, den sie aus dem Boden und den geraubten geistlichen Gütern zusammengelegt haben, den Gewinn, der ihnen aus dem großen Handelsverkehr zufließt, ihre günstige Lage an großen Flüssen, Pässen und Grenzen, die ihnen erlaubte, den katholischen Orten jede Zufuhr von außen zu sperren, ihre reichen Vorräte an Lebensmitteln und Kriegsmaterial. Diese Überlegungen haben sie sicher nicht ohne das bittere Gefühl gemacht, dem Gegner wirtschaftlich und militärisch nicht mehr gewachsen zu sein. Man stellte sich für den Kriegsfall die Lage so vor, daß die militärischen Machtmittel der «Unkatholischen» in zwei Korps geteilt sein würden, das eine, westliche, bestehend aus den Mannschaften von Bern und seinen Zugewandten Biel, Neuenburg und Genf, dazu Basel, das zweite aus den militärischen Kräften der ostschweizerischen reformierten Orte Zürich, Glarus, Appenzell a. Rh. und den Reformierten im Toggenburg und im Thurgau. Der ersten Gruppe nun sollte auf katholischer Seite entgegentreten die vereinigte Macht Luzerns mit den Freiämtern, Freiburg und Solothurn unter Zuzug der Hilfsmannschaft des Bischofs von Basel und des zugewandten Wallis. Man besprach die Anstalten für eine Vermehrung der Mannschaft und Verbesserung ihrer Bewaffnung, die Bereitstellung von Lebensmittelvorräten für den Ernstfall. Zu letzterem Zwecke nahm man die Erstellung von drei großen Magazinen in Aussicht, eines jenseits des Hummelwaldes in Wil für die ganze Ostschweiz, eines in Rapperswil, das für diesen Anlaß stark befestigt werden sollte, und ein drittes in Arth, damit die «Vorräte dem Wolf nicht in den Rachen geworfen werden». Auch die Geistlichkeit sollte zu dem «guten Werke der Bewahrung und Rettung des katholischen Wesens» tüchtig herbeigezogen werden. Nicht ohne Bitterkeit wurde vermerkt, daß die vornehmsten Renten, Grundzinse, Eigengüter und Zehnten in den Händen der Geistlichkeit liegen, für welche die Orte säen, ernten und schneiden, daß jener der Überfluß, den Weltlichen aber nichts als der leere Unterhalt und die saure Arbeit verbleibe. Die Geistlichkeit sollte mit ihrem Überfluß den Orten, «die sich zur Abwehr der feindlichen beständigen Anfälle und zur Rettung vor dem umrasenden Unglauben bis auf das Mark ausspinnen und aussinnen», zu Hilfe kommen. Einer etwaigen Opposition der Geistlichkeit unter Berufung auf ihre Immunität sollte der Grundsatz entgegengestellt werden, daß «salus populi suprema lex est». Auch die Anschaffung von Kanonen sollte der Geistlichkeit nicht zu beschwerlich fallen; denn die Ehrenwappen der Prälaten und Gotteshäuser würden ebenso glorwürdig auf solchen Stücken zur Verteidigung des Glaubens und an solchen Magazinen prangen als an Gebäuden und Zieraten. Mit dem Nuntius Conti wurden Unterhandlungen gepflogen, daß er den Papst in dieser Hinsicht informiere und die Geistlichkeit für das Vorhaben der katholischen Regierungen geneigt mache. Auf auswärtige Hilfe schien man nicht groß zu bauen, heißt es doch im betreffenden Abschied, daß sich die Konferenz bei diesem Punkte nicht lange aufhalte, da dergleichen Sachen, wie Hilfe von auswärtens, öfters mehr in der Befürchtung und Einbildung, als in Wirklichkeit bestehen. Und auf einer späteren Konferenz (vom Oktober 1696) zwischen Luzern und Solothurn, machte man die Feststellung, den Genfern und Neuenburgern könnte Frankreich das Schwert in der Scheide und den Ausmarsch verbieten, «doch werden Fürsten in dergleichen Angelegenheiten allein von ihrem Interesse geleitet, und muß man dies daher der Stimmung des Augenblicks des Kriegausbruches anheimsetzen». Man muß den Standesherrn der katholischen Orte, gerade im Hinblick auf ihre pessimistische Beurteilung der politischen und militärischen Lage, das Zeugnis ausstellen, daß sie ohne Illusion der Wirklichkeit ins Auge sahen.

Dem Stände Solothurn war somit in einem künftigen kriegerischen Konflikt die Rolle zugeteilt, mit Luzern und Freiburg, eventuell unter Zuzug der Hilfstruppen des Bischofs von Basel, das mächtige Bern in Schach zu halten, das man am meisten fürchtete. Gestützt auf diesen Kriegsplan fanden nun in den folgenden Jahren, abwechselnd mit den geheimen Konferenzen aller katholischen Orte (oft unter Zuzug des Wallis), ebenso geheim gehaltene Konferenzen der drei Städte Luzern, Freiburg und Solothurn statt. Geheime Abmachungen zwischen den letztern gehen aber in Wirklichkeit um mehr als hundert Jahre weiter zurück. Schon im Jahre 1568 hatte in Luzern eine Konferenz stattgefunden, auf der man Bezug nahm auf früher getroffene Verabredungen aus der Zeit der christlichen Vereinigung. Man beriet über die Anwendung von geheimen Wortzeichen aus Metall, da Feuerzeichen auf der Wartburg und auf dem Schloß Wikon (wie man früher abgemacht hatte), bei schlechtem Wetter nicht sichtbar seien. In späteren Geheimkonferenzen der drei Städte (1624, 1632) wurden diese Abmachungen bestätigt und ergänzt. So wurde es als zweckmäßig erachtet, daß neben den heimlichen Wortzeichen einzelne «Ehrenpersonen» in den drei Städten miteinander durch eine Geheimschrift korrespondieren sollten. Auf einer Konferenz zu St. Urban (1651) beschloß man, daß künftig alle drei Jahre eine Zusammenkunft stattfinden solle, denn «mit den Eidgenossen der andern Religion stehe man so, daß man gegen sie stets in guter Bereitschaft stehen müsse». Der Plan der Befestigung strategisch wichtiger Punkte scheint immerhin damals noch nicht so feste Gestalt angenommen zu haben, heißt es doch im Abschied über eine Konferenz der drei Städte in Solothurn vom Jahre 1657, «Gränzhäuser, Schlösser und Städte zu befestigen, wie Freiburg zu tun willens ist, könnten Luzern und Solothurn sich nicht so leicht entschließen, weil rebellische Untertanen in solchen Plätzen sich festsetzen möchten». Und der Gesandte von Solothurn hatte ein Jahr vorher noch erklärt, seine Herren und Oberen trauen der Herrschaft Bucheggberg und Kriegstetten nicht. Ein Jahrzehnt später begann Solothurn, um die Stadt in bessern Verteidigungsstand zu setzen, mit dem Bau seiner so berühmt gewordenen Festungsmauern, welches Werk die Stadt 60 Jahre lang in Anspruch nahm. Es erscheint mir unzweifelhaft, daß dieses Werk in den Rahmen des allgemeinen katholischen Verteidigungsplanes hineingestellt werden muß.

Der Name Olten als wichtiger strategischer Punkt taucht von jetzt (d. h. von 1661) an öfters in den eidgenössischen Abschieden auf, und zwar ist davon die Rede auf einer Konferenz der drei Städte in Solothurn im Jahre 1661, wo es heißt: Für Solothurn sind besonders Olten und die Klus wichtige Pässe, in letzterem Orte wird es Posto fassen und von da aus sowohl Solothurn und Olten als auch das Tal und das Gäu schirmen und zugleich die Brücken von Wangen und Aarwangen im Gesicht behalten. Zugleich wird beschlossen, der Paß unterhalb Olten, wo die Gebiete der Stände Luzern und Solothurn einander am nächsten sind, solle durch die Amtleute von Wikon und Olten in aller Stille untersucht werden. Ein späterer Abschied (von 1670) gibt die Fußposten zwischen Luzern und Solothurn an. Ein Nebenweg unter der Wartburg hinüber durch das Gehölz soll durch die Amtleute von Wikon und Olten ohne Aufsehen erkundigt und den beiden Städten schriftlich notifiziert werden. «Sonst hält man für den kommlichsten und kürzesten Weg über Wolfenwil-Fulenbach oder Boningen neben Roggwil vorbei nach St. Urban und von dort nach Luzern». Der Plan, Olten zu befestigen, stand zum erstenmal ernsthaft zur Diskussion auf einer geheimen Konferenz der drei genannten Städte, die im Anschluß an die bereits erwähnte Geheimkonferenz aller katholischen Orte und dem Abt von St. Gallen im Dezember 1695 stattfand. Solothurn wurde die Aufgabe zugewiesen, die Hilfstruppen des Bischofs von Basel an sich zu ziehen und in Olten, «das mit guten Feldschanzen in etwelchen wehrhaften Stand gebracht werden kann», aufzustellen. Es wurde festgestellt, daß einzig Solothurn in seiner befestigten Hauptstadt einen festen Widerstandspunkt für die Defension besitze. Man ist aber überzeugt, daß ein allfälliger Religionskrieg die ganze Eidgenossenschaft erfassen wird und nicht lokalisiert werden kann. Im nächsten Jahr (1696) wurden die Kriegsvorbereitungen der drei Städte weiter verfolgt, das eine Mal in einer geheimen Konferenz im Anschluß an eine Konferenz aller katholischen Orte und der Abtei St. Gal-

len. Erneut wurde festgestellt, daß zur wirksamen Gegenwehr gegen die Macht Berns die gesamte Macht der drei katholischen Städte gleichzeitig losschlagen müsse, um die Truppen Berns gleich von Anfang an zu teilen und deren Konzentration zu verhindern. Wiederum wurde betont, daß Solothurn den Platz Olten in wehrhaften Stand setzen und seine Mannschaft entsprechend in die Plätze Solothurn, Olten und Klus werfen müsse. Unterdessen solle Luzern die Höhen hinter Wikon gegen Olten mit etwa 3000 Mann einnehmen und dort feste Stellung fassen. Dadurch werde die Verbindung mit Olten gewonnen und das untere Bernbiet vom obern getrennt. Die Posten von Olten, Wartburg und Wikon seien durch tüchtige Offiziere in Augenschein zu nehmen und der Befund sei einer späteren Konferenz mitzuteilen. In Wikon und Olten sollen Vorräte und Schanzzeug angelegt werden. Der Plan ging also dahin; Bern an seiner schmälsten Stelle im Osten abzuriegeln und den Oberraargau vom übrigen bernischen Gebiet zu trennen. Solothurn wurde ferner gebeten, das Schloßchen Wartburg in bessern Stand zu setzen; ebenso solle es bei Trimbach den Hauenstein besetzen, um so die Landschaft von Basel in Ruhe zu halten. Ferner soll es sich mit dem Bischof von Basel in Verbindung setzen, um von diesem ein Hilfskorps von 1500 Mann zu erlangen. Im Oktober des gleichen Jahres besprachen sich Gesandte Luzerns und Solothurns in Reiden, nachdem sie die genannten Orte in Augenschein genommen hatten. Um die Stärke Berns, dessen Macht man am meisten fürchtete, in Erfahrung zu bringen, sollten «verständige» Leute (natürlich inkognito) jeweiligen feindlichen Musterungen beiwohnen und auf diese Weise die Stärke des 1. und 2. Auszuges oder die Mannschaftszahl der Kirchhören in Erfahrung bringen. Bern — so wurde argumentiert — wird die Verbindung mit Aarau von Langenthal über Zofingen durch das Tal Winterhalten finden. Wenn Olten nicht befestigt ist, kann Solothurn zur Verhinderung dieses Durchmarsches wenig oder nichts tun, anders aber, wenn Olten ein fester Punkt wäre. Das Tal Winterhalten wäre leicht zu beherrschen, wenn die Anhöhe ob dem Dörfchen Lauterbach, die Anhöhe hinter Zofingen, die Wälder unter der Wartburg und Engelberg rasch besetzt werden könnten. Die Schwierigkeit liege aber darin, wie Luzern Winterhalten auf der Ebene erreichen könne, solange Zofingen in des Feindes Hand sei. Deshalb sollte die luzernische Brigade in Muri den Feind im Unterraargau und die Brigaden in Willisau, Sursee und Münster die nächstgelegenen Truppen mit ganzer Macht angreifen, wobei die vorgesehene Besatzung von Olten in die Nachhut fallen würde. Wenn Bern sich dem vorhabenden Bau von Festungswerken in Olten widersetzen würde, soll die ganze katholische Eidgenossenschaft einhellig darauf dringen, Bern von diesem Gedanken abzubringen oder dann verlangen, daß auch die Festungswerke zu Aarburg wieder geschleift würden. Olten sollte also eine Art solothurnisches Gegenstück zu Aarburg werden, das seit 1661 befestigt war. Aber — nun kam das «Aber» — und das waren die Kosten des vorgesehenen Werkes. Die Kosten und der weite Umkreis von Olten, heißt es weiter im betreffenden Abschied, lassen die Festung nicht wohl um die ganze Stadt anlegen, wohl aber soll, «wozu Solothurn beinahe entschlossen ist», diesseits der Aare an der Brücke ein großes, widerstandsfähiges Werk, ein anderes unten am Born und auf der andern Seite am Fuß des Buchserberges eine Redoute errichtet werden. Ferner sollten an der Dünern Schleusen angebracht werden, um die Stadt unter Wasser zu setzen und die Brücke zu sichern. Als Besatzung waren 1100—1200 Mann vorgesehen; bei einem Angriff auf Olten sollten Solothurn und die Mannschaft des Bischofs von Basel die Verteidigung dieses Postens übernehmen. Sorge bereitete natürlich den drei Orten die Tatsache, daß mit Bern seine sämtlichen westlichen Verbündeten «in Harnisch schlüpfen würden, da die Religion weit delikater ist als der Augapfel selbst».

Aber die Sache mit der Befestigung Olten wollte nicht vom Flecke. An einer Konferenz der drei Städte in Solothurn im September 1697, an der erstmals auch Gesandte des Wallis teilnahmen, wurde neuerdings darauf gedrungen, daß Sursee und Olten befestigt werden sollten. Aber Solothurn war damals in beständigen finanziellen Sorgen um den Bau seiner Schanzen, und das ist zweifellos der Grund, daß es vorderhand nichts weiteres in Angriff nehmen wollte oder konnte. Es blieb also bei dem Versprechen Solothurns, sobald die Hauptstadt in gehörig

wehrhaftem Zustand sein werde, auch in Olten ein oder mehrere Werke anzulegen. Auch bezüglich der Hilfeleistung des Bischofs von Basel, mit dem der Landhofmeister Ringk des Abtes von St. Gallen unterhandelte, wollte es offenbar nicht recht vorwärts gehen.

Um die Geistlichkeit zur freiwilligen Abtretung eines Teils ihres Einkommens an Geld und Früchten zu bewegen, waren langwierige Unterhandlungen, z. T. mit dem Nuntius, notwendig; aber auf einer Konferenz der katholischen Orte in Luzern vom November 1697 mußte Luzern über deren Ergebnis wenig Erfreuliches zu melden. Die Geistlichkeit sträubte sich, schützte teils Unvermögen vor oder beschwerte sich, daß die Vorräte außerhalb ihrer Klöster angelegt werden sollten und klagte über die Kosten des Baues von Magazinen und deren Verwaltung. Solothurn erwähnte dabei, da es auf eine gute Verteidigung von Olten Bedacht nehmen müsse, sei es notwendig, hier ebenfalls ein Magazin anzulegen, wenn die Geistlichen den erwarteten Vorrat zusammenlegen. Man glaubte den Bedenken der Geistlichen dadurch begegnen zu können, daß man beschloß, da, wo die Klöster gut gelegen seien, könne man ihnen die Vorräte belassen, wo sie aber ausgesetzt und «dem Wolf im Rachen liegen», müßte man sie an einem dritten Orte verwahren.

Trotzdem der Nuntius die Absicht der katholischen Orte als «löblich und heilig» erklärte und sogar in Aussicht stellte, «daß der Papst zu diesem heilsamen Werk beitragen werde und wenn er es auch an seiner eigenen Tafel entbehren sollte», blieb es mit den Beiträgen der Geistlichkeit bei leeren Worten, und die Orte drohten endlich, ihr Vorhaben selbst durchzusetzen. Solothurn machte noch den Vorschlag, man solle um Überlassung der geistlichen Dispense nachsuchen. Doch hielt man im Hinblick auf den geringen Ertrag derselben es für ratsamer, den Papst um eine direkte Beisteuer an die katholischen Orte anzusprechen. Unterdessen hatte sich die politische Lage infolge der Toggenburgerwirren gefahrdrohend zugespitzt. Von 1699—1706 vernehmen wir aus den Abschieden nichts mehr über die Befestigung von Olten. Leider schweigen sich auch die Solothurner Ratsmanuale über diesen Gegenstand völlig aus, wohl deshalb, weil ja der ganze Verteidigungsplan der katholischen Orte geheim bleiben sollte. Sicher ist immerhin, daß nichts geschah; denn im Mai 1706 wurde Solothurn neuerdings durch die zwei andern Städte ersucht, mit der Befestigung von Olten «fortzufahren». Solothurn stellte diese Arbeit in baldige Aussicht. Darauf fand am 19. Juli in Olten selbst eine Konferenz statt, wobei man die Lage in Augenschein nahm. Sie wurde wegen der auf beiden Seiten der Aare befindlichen Höhen «gefährlich und bedenklich» befunden, und es wurde reifem Nachdenken überlassen, wie dem Ort zu helfen sei. Man zog auch in Erwägung, die Höhe von Hauenstein und Ifental zu besetzen und gegen Trimbach eine Linie zu ziehen, damit die Besatzung von Olten von oben herab unterstützt werden oder sich auf diese Linie zurückziehen könnte. Solche Worte aber waren das glatte Eingeständnis der Ohnmacht Solothurns, von Worten und Plänen endlich zur Tat zu schreiten. Nicht anders ging es mit der von Luzern ins Auge gefaßten Befestigung von Sursee, die ebenfalls unausgeführt blieb, da Luzern — wie es sagte — bei den ungeheuren Ausgaben für die Verbesserung der Bewaffnung und Vermehrung der Stadtzeughäuser für Sursee nichts tun konnte; und auch Freiburg mußte mitteilen, der Befestigung der Stadt stünden die örtliche Lage und namentlich die nahen, die Stadt beherrschenden Anhöhen hinderlich im Wege.

Mehr Erfolg schienen anderseits die Unterhandlungen zu versprechen, die der solothurnische Abgesandte, Franz Victor von Besenval, mit dem neuen Bischof von Basel, Joh. Konr. II. von Reinach, über dessen Hilfeleistung geführt hatte. Der Bischof versprach, auf jedes Anmahnen hin 1500 Mann, wenn möglich ledige Burschen, nebst etwas Reiterei nach Solothurn zu entsenden und diese Mannschaft mit Unter- und Übergewehr zu versehen. Aber resigniert mußte Solothurn zwei Jahre später erklären, daß es von auswärtiger Hilfe und namentlich vom Bischof von Basel wenig erwarte, da dessen protestantische Untertanen ihm bei Ausbruch eines Krieges genug zu schaffen geben würden. Das war in einer Zeit, in der für die Vollendung der Befesti-



gung der Hauptstadt große Aufwendungen gemacht wurden, die ohnehin nur mit großer Mühe aufzutreiben waren, so daß man für die Finanzierung sogar verschiedene andere Geldquellen, wie die Salzregal-, Ohmgeld- und Kornkasse in Anspruch nehmen mußte. Wo hätte man da die Mittel auftreiben sollen, um das kleine, wenn auch strategisch wichtige Provinzstädtchen Olten zu befestigen? Wenn aber Solothurn trotzdem auf einer Konferenz mit dem Wallis (am 24. XI. in Luzern) versprach, daß es für die angeregte Befestigung der Stadt Olten keine Kosten sparen würde, wenn eine solche Befestigung mit Nutzen geschehen könnte, wenn es mitteilte, es beabsichtige Olten, besonders aber die Brücke jenseits mit einem Vorwerk bestmöglich zu versorgen, damit ein jäher Überfall unmöglich werde, so waren das sicher nur Worte, hinter denen keine Erfüllungsmöglichkeit steckte. So mußte Solothurn auf einer Konferenz zu St. Urban im Jahre 1709 endlich die Unmöglichkeit zugeben, das projektierte Werk der Befestigung Olten auszuführen. Die Gesandtschaft Solothurns brachte vor, ihre Obern hätten namhafte Summen an die Befestigung der Hauptstadt verwendet und so neulich die Anschaffung von 10 000 Pallisaden befohlen. Und noch im Jahre 1713 bemerkte die Regierung in einem Memorial, das sie in der Angelegenheit der Verlegung des Stiftes Schönenwerd abgefaßt hatte, daß die verlangte Versetzung Olten in bessere Defension auch wirklich geschehen wäre, «wan nicht diser Standt durch die großen Umbkosten der fortification dero Hauptstatt, so an noch bey witem nicht geendet, daran allen catholischen Eydtgnossen ein weit mehrers gelegen, dermahlen ussert kräfften, auch dises der wahren religion sehr vorteilhafte werckh zu underfangen.» Zwar vertröstete man sich noch auf die Zukunft; aber vor der Notwendigkeit, durch die Vollendung des Schanzenbaues in Solothurn die Hauptstadt in bessern Verteidigungszustand zu setzen, mußten die Bedürfnisse des Provinzstädtchens Olten zurücktreten, und so ist dessen jahrelang in Aussicht genommene Befestigung ein bloßer Plan geblieben.

Als dann im Jahre 1712 das längst befürchtete Kriegsgewitter losbrach, sind auch nicht, wie man es sich versprochen hatte, alle sieben katholischen Orte samt dem Wallis «in den Harnisch geschlüpft». Solothurn begnügte sich mit der Rolle eines Vermittlers; Olten hinwieder spielte bei den Friedensverhandlungen noch eine bescheidene Rolle, indem es für eine Tagsatzung in Aussicht genommen war, die vom 5. bis 7. Juni daselbst tagte, dann aber nach Aarau verlegt wurde, dessen Name der Friedensschluß von 1712 trägt. Von diesem Jahre an verschwindet der Name Olten aus den Abschieden der alten Eidgenossenschaft.

#### Quellenangabe

Dierauer Joh., Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. IV.

Dörfliger H., Französische Politik in Solothurn zur Zeit des Schanzenbaues 1667—1727.

Eidg. Abschiede, IV, V und VI.

Memorial. Darin enthalten die Beweggründe der Translation des Stiftes Schönenwerd und was sich biss dahin dessetwegen zugetragen. St. A. Bern.

Schmid P. Alex. und Dietschi H., Auszüge aus den solothurnischen Ratsmanualen, den Eidg. Abschieden und den Akten der Helvetik über Olten.